

Geistlich und verheiratet

EINSICHTEN

Spiritualität ist kein Vorrecht von Klerikern. Sie findet sich im Eheleben genauso wie im Kloster. Und nicht nur im gemeinsamen Besuch der Sonntagsmesse

Ehefrauen und -männer, Eheglück und -krise, Eheschließung, -bruch und -scheidung: Alle diese Begriffe gehören ganz selbstverständlich zu unserem alltäglichen Wortschatz. Aber „Ehespiritualität“?

Offensichtlich haben die beiden Lebensbereiche, die dieses Wort miteinander kombiniert, in unserem Bewusstsein wenig miteinander zu tun. Nicht dass uns das Wort „Spiritualität“ schwer über die Lippen käme, im Gegenteil: Der Begriff füllt inzwischen ganze Abteilungen in den Buchläden und dient als attraktiver Titel für eine Vielzahl von Kurs- und Seminarangeboten. Die eheliche Partnerbeziehung allerdings kommt bisher nur wenigen als der Ort in den Sinn, an dem neu erwachte religiöse Sehnsüchte und Bedürfnisse einen geeigneten Nährboden finden. Zwar weisen manche Soziologen darauf hin, dass in unserer Gesellschaft der Glaube an die Liebe an die Stelle

des Gottesglaubens getreten sei und dass wir „Heil“ viel eher von unserem privaten Beziehungsglück als von der Religion erwarten; aber das besagt ja im Grunde nur, dass unsere Zeitgenossen „Liebe“ rein diesseitsbezogen verstehen und sich auf keine transzendente Macht verlassen können und wollen.

Und in der Kirche? Da ist heute zwar des öfteren von „Ehespiritualität“ die Rede. Aber restlos überzeugend klingt das nicht. Das hat zum einen damit zu tun, dass insbesondere die römisch-katholische Theologie und Frömmigkeitspraxis in einer Jahrhunderte langen Tradition den Prototyp des geistlichen Lebens im zölibatär lebenden Mönch und Kleriker ausgemacht hat, der in der Abgeschlossenheit des Klosters und jenseits der Niederungen sexueller Beziehungen und familiärer Bindungen die Gottesnähe sucht. Die Prä-

Mein Partner ist
nicht ein und alles

gekräft dieser Tradition erschwert die Einsicht, dass und wie Ehe und Familie gleichrangige Orte von Spiritualität sein können. Dazu kommt: Der viel zitierte Bedeutungsverlust der Ehe hat die Kirchen zwar dazu veranlasst, ihre soziale Bedeutung als Institution hervorzuheben, die die besten Voraussetzungen für die Erziehung der Kinder biete und deshalb als „Keimzelle“ der Gesellschaft besonderen Schutzes bedürfe. Doch dabei geriet aus dem Blick, dass Eheleute nicht nur gesellschaftliche Leistungen erbringen, sondern möglicherweise auch eine eigene spirituelle Kompetenz in das kirchliche Leben einbringen könnten. So kann leicht der Verdacht aufkommen, das neue Interesse der Kirche an einer Ehespiritualität sei nur vorgeschoben; tatsächlich gehe es eher darum, Eheleute und Familien besser als kirchliche Fußtruppen im Kampf gegen den säkularisierten Zeitgeist zuzurüsten.

Doch „Ehespiritualität“ meint nicht nur, dass Eheleute treu den Sonntagsgottesdienst besuchen, ein intensives Gebetsleben pflegen, in der Bibel lesen und auch sonst recht fromm sind. Vielmehr geht es darum, das ganz reale Eheleben

Wer liebt, sucht im letzten
einen Gott, der ihn so erfüllt,
dass weder Maß noch Grenze vorhanden sind:
also Ewigkeit, Unendlichkeit.
Welcher Mensch kann dafür einstehen?
Die erste Tugend der Liebe heißt Erbarmen.
In ihm vergebe ich dem anderen,
dass er mein Gott nicht sein kann.

Roman Bleistein

selbst als Fundstelle eines geistlichen Lebens zu verstehen und zu entdecken. Paare, die sich heute aus christlicher Inspiration auf die Suche nach einer ehelichen Spiritualität machen, können ihren Blick dabei gerade auf die Eigenart ihrer besonderen Lebensform richten; Bindung, Intimität und Sexualität sind dabei prägende Merkmale. Es geht also um eine christliche Spiritualität, die aus den Erfahrungen in der Beziehung entspringt. Die eheliche (im Unterschied zu einer mönchisch-zölibatären) Lebensweise wird zu einem ganz eigenen Ort der Glaubenserschließung, der Gottesuche und -begegnung sowie der Heilserfahrung.

Eine schwierige, anspruchsvolle Aufgabe? Zweifellos führt sie auf ein weithin unbekanntes Terrain, für das es in der Glaubenstradition kaum Orientierungshilfen gibt. Zudem scheint die allgemeine Sprachlosigkeit in Glaubensdingen in intimen Zweierbeziehungen besonders ausgeprägt zu sein; das äußert sich schon darin, dass vielen Paaren das gemeinsame Beten nur in einer größeren Gruppe oder in der Gemeinde gelingt. Andererseits könnten Eheleute es als entlastend und befreiend empfinden, dass eheliche Spiritualität ihnen keine „geistlichen Höchstleistungen“ abverlangt; sie müssen dazu keine Frömmigkeitsformen und -übungen in ihren Beziehungsalltag integrieren, die von Priestern und Ordensleuten für

Unsere Liebe ist ein Geschenk

eine andere, zölibatäre Lebensweise entwickelt wurden. Der Grundstoff, aus dem eine eheliche Spiritualität sich nährt, ist mit der gelebten Beziehung gegeben und den Ehepartnern vertraut. Sie müssen diesen Grundstoff „nur“ noch auf seine Leben spendende Quelle hin entschlüsseln.

Das Wort „Spiritualität“ verweist auf eine geistig-geistliche Orientierung und Lebenspraxis, die von einer transzendenten Wirklichkeit ausgehen. Dabei entspringt die Beziehung zu Gott im christlichen Verständnis weniger den Bemühungen der Menschen als zuallererst dem Angebot Gottes. Mit anderen Worten: Gott gibt sich den Menschen zu erkennen, worauf sie mit einer entsprechenden Orientierung und Lebenspraxis antworten. Für die Suche nach der ehelichen Spiritualität bedeutet das: Bevor wir konkrete spirituelle Ausdrucksformen und Praktiken suchen, gilt es darauf zu schauen, wie Gott sich in der partner-



schaftlichen Beziehung bekundet. Ich möchte drei elementare Erfahrungen aus dem Eheleben nennen, die eine spirituelle Grunderfahrung variieren und in denen Gott als der Grund aufscheinen kann, aus dem „die Liebe ihr Vertrauen nimmt“ (Urs Baumann).

1. Viele Paare verbinden mit ihrer intimen und leidenschaftlichen Liebesbeziehung überaus hohe Erwartungen. Die traute Zweisamkeit erscheint ihnen unter dem Druck der Leistungs- und Erlebnisgesellschaft und den Zwängen, denen sie im Beruf und im Privatleben ausgesetzt sind, als der Inbegriff des Glücks; wie in kaum einem anderen Lebensbereich ahnen sie darin so etwas wie einen übergreifenden Sinn. Umso schlimmer ist dann das Erwachen, wenn Gewöhnung, Enttäuschungen oder Kränkungen den anfänglichen Glanz der Traumpartnerschaft ausbleichen. Paare, die ihre Beziehung darüber hinweg „retten“, machen die Erfahrung: Wir können zwar weiterhin das Glück in unserer Ehe erhoffen, dürfen aber nicht das Heil von unserer Beziehung oder gar vom Partner erwarten. Aus psychologi-



scher Sicht relativieren sie damit überspannte Erwartungen und passen sich einander an; in spiritueller Sicht eröffnet dieser Prozess ihrer Liebesbeziehung einen Raum der Transzendenz, der ihnen neue Lebens- und Liebesmöglichkeiten beschert. Die Einsicht, füreinander nicht mehr „ein und alles“ sein zu müssen, schützt die Partner vor falschen Verabsolutierungen und befähigt sie, einander so anzunehmen, wie sie sind (und nicht: wie sie einander gerne haben möchten). Zugleich wird so eine zutiefst spirituelle Einsicht möglich: Unsere uneingelösten Erwartungen und unser unerfüllten Verlangen kann nur Gott einlösen, von dem allein wir das Heil erwarten können.

2. Eng damit verbunden ist eine zweite Erfahrung. Immer wieder und zu Recht bekommen Paare heute zu hören und zu lesen: Dauerhafte Paarbeziehungen können nur gelingen, wenn die Partner darin investieren. „Liebe ist ein Tätigkeitswort“, heißt es im Buchtitel eines Paartherapeuten – also kein Besitzstand, auf dem man sich ausruhen kann. Die Fähigkeiten, miteinander zu reden, Stress zu bewältigen und (fair) zu streiten,

sind auf Dauer unentbehrlich, um Klippen in der Beziehung zu umschiffen. Dennoch findet wohl jedes Paar in der „Erfolgsbilanz“ seiner Beziehung Abschnitte, in denen der Berg an Problemen so groß war, dass man ihn aus eigenen, selbst aus vereinten Kräften eigentlich gar nicht bewältigen konnte. Und doch ist das Wunder geschehen. Solche Momente in der Paargeschichte, in denen die Beziehung sich aus einer unerklärlichen Quelle speiste und wie von unsichtbarer Hand zusammengehalten wurde, eröffnen einen wichtigen Zugang für die eheliche Spiritualität. Sie lassen Paare anschaulich erfahren, dass Liebe nicht Leistung und nicht machbar, sondern ein Geschenk ist. So wie der Mensch sich nicht selbst verdankt, so verdankt er auch seine Liebe letztlich nicht sich selbst.

Ein Paar ist
mehr als zwei

3. Sobald zwei Menschen eine gemeinsame, auf Dauer angelegte Beziehung eingehen, entfalten sich ein gemeinsames Spiel und eine neue Qualität wechselseitiger Ergänzung und Bereicherung, die mehr ist als die Summe seiner Teile. Der „Mehrwert“ dieses Zusammenspiels lässt einen gemeinsam empfundenen Raum entstehen; dazu gehören gemeinsame Erinnerungen, ein ähnliches Weltbild, gemeinsame Werte und religiöse Grundeinstellungen. Nach außen sichtbar wird dieser Raum im „Stil“ der Wohnungseinrichtung oder im Tragen der Eheringe. Diesen Raum des Zusammengehörens, der Treue und der gegenseitigen Verlässlichkeit erfahren viele Ehepaare als „Segen“. Dabei geht es nicht um eine nach außen abgeschottete „heile Welt“ der Zweisamkeit, sondern gerade um das Plus, das einem Paar seine besondere Stärke verleiht und damit auch ausstrahlt auf die nähere und weitere Umgebung – Kinder, Freunde, Nachbarschaft, Gemeinde. Auch in diesem (Mehr-)Wert ihres unverwechselbaren Zusammenspiels können Ehepartner ein Zeichen der Nähe Gottes entdecken.

Wenn es Eheleuten gelingt, solche und ähnliche Grunderfahrungen mit- und füreinander ins Wort und in der Kirche zu Gehör zu bringen, wird „Ehespiritualität“ kein Fremdwort im Beziehungsalltag und im Leben der christlichen Kirchen bleiben.

Thomas Knieps-Port le Roi